Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1896)
Heft: 25-26

Artikel: Eine praktisch sehr wichtige Anregung
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-803237

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sohnes ein Telegramm, wonach derselbe in einem Pistolenduell „ehrenvoll“ gefallen sei.

Karolinens Herz blutete nicht übermässig bei dieser Nachricht, im Gegenteil, sie fasste sich gar rasch und gab in Bekanntenkreisen ihrer Befriedigung über solch „ritterlichen Tod“ nur zu unverhohlen Ausdruck.

So wenig sie nun Glück mit ihrem Sohne hatte, ebensowenig war dies bei ihrer Tochter der Fall. Sie verheiratete diese an einen ziemlich abgebrannten Gutsbesitzer, dessen ganzes Besitztum eigentlich nur noch in dem Wörtchen „von“ bestand. Karoline wollte nun aber einmal einen adeligen Schwiegersohn, ihm pekuniär wieder auf den Damm zu helfen, das sollte ihre Sache sein. Die Tochter willigte nur zu gern ein, obgleich ihr der Mann, den sie heiraten sollte, nichts weniger denn sympathisch war. Doch wozu auch, sie wusste ja längst von Liebe mehr, als dutzend von albernen Gänschen ihres Alters, wenn sie zur Ehe schritten.

Diese Ehe sollte aber anders ausfallen, als Mutter und Tochter es geahnt hatten. Kurze Zeit nur nach der Hochzeit, der ehrenwerte Herr Gemahl nannte sein Rittergut kaum wieder recht sein eigen, da erkrankte die junge Frau an einer fürchterlichen Krankheit, an der sie nach qualvollem Leiden auch elendiglich zu Grunde ging.

Zwar vermochte Karoline den Namen ihres Schwiegersohnes von dort an nie mehr ohne inneren Abscheu zu nennen, sie that es aber doch immer wieder bei jeder sich bietenden Gelegenheit, ihre Koketterie, sich als Schwiegermutter eines adeligen Herrn zu wissen, war stärker als ihr Abscheu.

Nahezu zwei Jahrzehnte lebte Karoline nun allein, von niemand geliebt, von gar vielen verachtet. Doch was kümmerte das sie; was in ihren Augen unter ihr stand, das existierte für sie einfach nicht. Sie hatte sich durch die Schicksalsschläge nicht verändert, noch war sie ja reich. Da kam ein neuer Schlag, der sie zwar demütigte, aber im Charakter nicht mehr veränderte.

Sie mochte Ende der Sechzig sein, da stellte das Bankhaus, bei dem sie den Rest ihres Vermögens, bei achtmalhunderttausend Mark, deponiert hatte, seine Zahlungen ein. Die gerichtliche Untersuchung ergab, dass sämtliche Depositen im gewagten Börsenspiel verloren waren.

Das war der erste Schlag in Karolinens Leben, in dem sie wirkliche Gefühlsregung empfand. Zwar war sie noch im Besitz ihrer Villa mit grossem Garten, allein, wenn sie leben wollte, so musste sie dies Anwesen jetzt verkaufen. Immerhin blieb ihr aber noch so viel, um, wenn auch nicht mit dem seitherigen Aufwand, so doch standesgemäss leben zu können. Ihre Erscheinung auf der Strasse und in der Gesellschaft blieb sich gleich, allein, wenn sie bisher nur gealtert war, jetzt siechte sie dahin.

Mit dem siebzigsten Lebensjahr kam sie auf das Krankenlager. Jetzt kam ihr das Verlangen nach einem Geistlichen. Fast täglich sah man denselben nun in ihrer Wohnung aus- und eingehen. Mehr und mehr schwanden ihre Kräfte. Der Tod hielt bereits vor ihrer Thüre Wache.

Es war acht Tage vor ihrem Ende, da trat ein Fremder, dessen Haupt- und Barthaar bereits ergraut waren, in das Haus, in dem Karoline wohnte, und wenn die Umwohnenden bisher über das Ein- und Ausgehen des Geistlichen sich unterhalten hatten, so war es jetzt, dass sie über Karolinens Stiefsohn sprachen. Doch nicht lange, und Karoline war dahin.

Wohl war bei ihrem Begräbnisse eine stattliche Begleitung, viele kamen, um die Form zu wahren, viele trieb die Neugierde. Niemand aber, mit Ausnahme des Stiefsohnes, vermochte bei der ergreifend gehaltenen Grabrede des Geistlichen eine Thräne zu vergiessen.

Was am Kranken- und Sterbebette Karolinens zwischen ihr und ihrem Stiefsohne sich abspielte, niemand hat es erfahren; der junge, jetzt freilich auch alt gewordene Kehlmann blieb in seiner Vaterstadt; zurückgezogen lebte er, aber als stiller Wohlthäter der Armen, und als auch er starb und begraben wurde, da kamen sie alle, welche seine Nächstenliebe hatten empfinden dürfen, und als der Sarg sich in die Tiefe senkte, da blieb kein Auge trocken.

Ein einfacher Stein, nur mit dem Namen Kehlmanns versehen, ohne ein weiteres Wort, zeigt uns noch heute die Stätte, wo die sterblichen Reste eines Menschenfreundes ruhen.

Wie aber Karolinens Leben nur eine grosse Lüge gewesen ist, so ist auch die Inschrift auf ihrem Grabstein heute noch eine solche. Sie heisst: „Hier ruht die treubesorgte Gattin und Mutter, Karoline Kehlmann.“

Eine praktisch sehr wichtige Anregung

macht die Sektion St. Gallen des Schweizerischen Friedensvereins laut Komitee-Beschluss vom 2. November und zwar gestützt auf einen hochbedeutsamen Artikel[1] aus der Feder von A. H. Fried im Oktoberheft von „Die Waffen nieder“, betitelt: „*Die internationale Konferenz vom Roten Kreuz*“.

Darin bietet nämlich der weitsichtige Friedensapostel und Weltüberblicker, wie s. Z. auch in der „Berliner Ztg.“ und in der Zeitschrift „Die deutsche Warte“ (Berlin, 60,000 Abonnenten) nach einigen orientierenden Mitteilungen über die Qualität der obgenannten Konferenz und über den Widerspruch, der unverkennbar in ihrem erhabenen, humanen Zwecke liegt, eine kurze historische Entwicklungsgeschichte der Genfer Konvention. Er kommt in seinem scharf logischen Ausbau des Ganzen u. a. zu folgenden Schlusssätzen, welche, zum Teil wenigstens als solides Fundament des nachfolgenden Antrages der Sektion St. Gallen gelten dürften: „Die Kulturmacht, die der Genfer Konvention zum Siege verhalf, ist nicht stehen geblieben. In der That Dunants äussern sich *nur ihre ersten* Schritte. Die unsichtbare Gewalt der Humanitätsidee ist weiter geschritten, sie hat ihr Werk überholt, und der *Gedanke*, welcher der *Gesellschaft vom Roten Kreuz zu Grunde liegt, hat sich selbst überlebt.* Das Rote Kreuz war nur ein Erwachen, ein scheues Umsichherblicken und das zagende Eingeständnis des zum Bewusstsein gekommenen modernen Menschentums. „Die Wunden der gefallenen Kämpfer heilen“, war die erste Parole, die ausgegeben wurde; heute hat sich diese Parole soweit gewandelt, dass sie lautet: *Erst* keine Verwundeten machen, *erst* nicht verwunden, und wir *ersparen das Heilen.* Der Gedanke von der Ausweichbarkeit der Kriege unter Kulturvölkern hat sich unter den Söhnen Europas und des nördlichen Amerika soweit Bahn gebrochen, dass man immer mehr und mehr die Möglichkeit einer Schlichtung der internationalen Streitfälle durch Gesetz und Recht ins Auge fasst. Die rohe Gewalt des Krieges soll nicht bloss eingedämmt, nein, sie soll *ganz beseitigt werden;* die „Ultima ratio regum“[2] (d. i. der letzte, herrschende oder entscheidende Grund, d. Red.) ist nicht mehr die Kanone, sondern der Codex des Völkerrechts.

Die Vertreter der Gesellschaften des Roten Kreuzes sind sich dessen bewusst. Sie merken, dass das best geschliffene Schwert verrostet, wenn es in der Scheide steckt, und sie haben denn ein Mittel ausgesonnen, den seit Jahrzehnten auf west- und centraleuropäischem Gebiete glücklicherweise lahm liegenden Apparat der Hülfeleistung für den Kriegsfall (Ausnahmen: der türkisch-griechische Krieg, die Red.) schon im Frieden nutzbar zu machen. Die belgischen Vereine vom Roten Kreuz (besonders auch die schweizerischen, die Red.) sind in dieser Anregung vorangegangen und haben ihren Wirkungskreis dahin erweitert, dass sie für die Bedürfnisse des täglichen Lebens ein wohl geschultes Heer kundiger Pfleger und Aerzte bereit halten, die jeden Tag eingreifen können, das Leben des Mitbürgers zu schützen und ihm bei Unglücksfällen beizustehen. Die Kriegsvorbereitungen beginnen dem Frieden zu dienen, ein triftiger Beweis, dass das alte System von neuem Geist durchdrungen wird. Aber einen noch stichhaltigeren Grund könnte man als Beweis anführen dafür, dass die einst so segensreiche Einrichtung des Roten Kreuzes von der Zeit

[1] Die Rektifikation eines darin enthaltenen, die kleine Schweiz im gesamten Auslande in ein sonderbares Licht stellenden Passus betreffend das „elende Armenhaus eines Schweizerdörfchens“ folgte inzwischen in dem hierfür geeigneten und genügend Raum bietenden Blatte „Die freie Schweiz“ Nr. 3/4 (Verlag u. Expedition: Helfenberger in Utzwil-St. Gallen): „Die Unwissenheit gewisser ausländischer Blätter in der Beurteilung der Schweiz und der schweizerischen Verhältnisse“.

[2] Anspielung auf den Ausspruch von Kardinal Richelieu.

überholt wurde. Nun folgt der Hinweis auf die *Rede Billroths* vom Jahre 1890, wonach den modernen Geschossen gegenüber jede Pflege des Verwundeten *illusorisch* bleiben muss; ein Citat des bayrischen Generalarztes *Dr. Julius Port* über die *grauenvollen Bilder* des *Zukunftskrieges*, und ferner der in Nr. 22 von „Der Friede" erwähnte Ausspruch des Generals Häseler. Zum Schluss betont H. Fried die im Trinkspruch des österreichischen Landesverteidigungsministers angedeuteten *allgemeinen Aufgaben der Nächstenliebe, des Internationalismus* und der *Mildthätigkeit*, aber auch die weitaus vernünftigere, im Dienste der Nächstenliebe so segensreich wirkende Idee, den heute noch gesund herumlaufenden Kindern, den Jünglingen der nahen Zukunft diese Gesundheit und geraden Glieder *zu bewahren* und sie vor dem Zerschossenwerden zu behüten, also *den Krieg selbst zu beseitigen*. Auf diese und andere Anregungen und überzeugenden, dringenden Thatsachen hin entschloss sich nun die Sektion St. Gallen, den praktischen Schritt vom Wort zur That zu wagen durch folgenden Antrag:

„Die Sektion St. Gallen des Schweizerischen Friedens-„vereins beantragt (entweder direkt *beim Internationalen „Friedensbureau* oder vorerst beim Vorort des Schweizer. „Friedensvereins), dass — unter Zugrundelegung der Ge-„danken des Artikels „*Die Internationale Konferenz vom „Roten Kreuz*" in „Die Waffen nieder" Nr. 10, Okt. 1897 „— durch einen allgemeinen *internationalen Aufruf* an „sämtliche *Vereine des Roten Kreuzes* die Mitglieder dieser „Vereinigungen zum Beitritt in die Friedensvereine aufge-„fordert werden."

Wenn die im Friedschen Artikel enthaltenen Argumente in Verbindung mit dem weitern Heer für uns sprechender Thatsachen in diesem Aufruf, zugleich mit aller Anerkennung der vom Roten Kreuz auch für uns schon geleisteten Pionierarbeit, und in Verbindung mit Dunants kürzlich auch in „Der Friede" gemeldeten *aktiven Beteiligung am Friedenswerk* in diesem Aufruf geschickt und packend eingeflochten würden, so vermöchten sie wohl die Hunderttausende der Rot-Kreuz-Freunde auch für uns noch sympatischer zu stimmen, ja, sie zu veranlassen, ihre ganze intensive Wirksamkeit in nachhaltigster Weise zum Teil auch in den Dienst unserer Sache zu stellen und damit die Friedensbewegung auf einmal moralisch in nie dagewesenem Masse zu kräftigen. Möge ein guter Stern über dieser Anregung, resp. über diesem Antrag schweben!

Krieg und Frieden.

Aphorismen von *Leopold Katscher*.[1]

So sicher wie auf die Schneckenpost die Eisenbahn, auf den Nachen des Wilden der moderne Dampfer, auf das Talglicht die elektrische Beleuchtung, auf die Sklaverei und Leibeigenschaft das allgemeine Stimmrecht, auf das Mittelalter die Buchdruckerkunst und auf die allgemeine Unwissenheit der Schulzwang gefolgt ist, so sicher wird der Kriegszustand der Menschheit durch einen Friedenszustand ersetzt werden. Das ist vollkommen selbstverständlich für jeden, der den Entwicklungsgang der Menschheit mit Aufmerksamkeit und Verständnis verfolgt.

* * *

Man nehme sich ein Beispiel an jenem internationalen Friedensbund, dem Weltpostverein. Wie derselbe einem Zustand der Uneinigkeit und des gegenseitigen Kampfes gefolgt ist, so sollte dem Kriegsstadium der Menschheit das Einigungsstadium folgen, das heisst das internationale Schiedswesen. Ein Völkerfrieden-Weltbund ist ebenso leicht durchführbar, wie es der Weltpostverein war, und dabei noch viel dringender und wichtiger. Möchte die Schiedsgerichts-Idee bald ihren Stephan finden!

Kuriosa.

1. Der Redaktion dieses Blattes ging ein Pasquill zu, in welchem ein streitsüchtiger Mann charakterisiert ist, der in den Restaurants einer Stadt oft am späten Abend noch Kraftproben seiner Stimme zum besten gibt; die anonyme Zuschrift ist zum Feuertode verurteilt worden. Wir bedauern, dass die Friedensvereine noch nicht so „stark" sind, um in solchen Fällen veredelnd einwirken und eine praktische Aufgabe für eine derartige Friedensarbeit übernehmen können, wie der Herr Anonymus dies voraussetzt.

2. Der „Erfinder" einer „wirksamern" Waffe stellt an die Redaktion des Blattes die *naive* Doppelfrage, ob der Empfänger des Nobelschen Legates schon bestimmt sei und ob dieses wohl eventuell *ihm* zugewendet würde!

Ein Unikum

auf dem Gebiete der Friedenslitteratur bildet *Otto Umfrids* **„Friede auf Erden!"**, das in *zweiter* und vermehrter Auflage (im Verlage von Wilh. Langguth in Esslingen a. N.) erschienen ist, schon des Autors wegen, indem Stadtpfarrer Umfrid in Stuttgart unseres Wissens bisher der einzige Theologe Deutschlands war, der mit Mut, zäher Energie und Ausdauer die Friedensidee auch litterarisch unterstützte, und der auch in Zukunft sie zu fördern verspricht. Die zweite Auflage ist um manche höchst interessante Beigabe bereichert worden (z. B. u. a. „Die Frau im Krieg") und verdient also schon deshalb neuerdings überall da zur Anschaffung empfohlen zu werden, wo man noch denken kann, darf und will und noch nicht blindlings und feige kapituliert hat mit dem tyrannischen System der Interessenpolitik, mit der Macht des Materialismus oder mit der des Indifferentismus.

Den Friedensfreunden ins Stammbuch.

Von *Hermann Emch.*

Was nennt man edlen Heldensinn,
Was ziert und kränzt den wackern Held?
Was macht das Leben zum Gewinn,
Zum Wohl und Nutzen aller Welt?
Das ist die Menschenliebe;
Sie kennt die schönsten Triebe.

Wer auf dem Schlachtfeld mutig fällt
Fürs Vaterland in Kampf und Not;
Wer freudig streitet, mutgestählt,
Die Freiheit liebt bis in den Tod,
Dem sollen hoch wir achten
Sein ganzes Thun und Trachten.

Ein nicht gering'res Lob dem Mann,
Der Arme nährt und sie erfreut;
Der rettet, wo er retten kann
Und niemals grosse Opfer scheut.
Es zeugen seine Werke
Von seiner Seelenstärke.

Doch höchste Achtung zollt dem Geist,
Der schafft ein praktisch Ideal,
Das kühn den Nebelschleier einst
Durchbricht wie heller Sonnenstrahl.
Er wird die Nacht bezwingen
Und alle Welt gewinnen.

Zur Friedensbewegung in der Schweiz.

☛ Auf eine bezügliche Anfrage der Sektion St. Gallen gab das Friedensbureau folgende für den heutigen betreffenden Artikel und für Friedensvereine massgebende Antwort: Alle Geschäfte und Anträge, die den Schweizer. Friedensverein und seine Thätigkeit betreffen, müssen an den Vorort gerichtet werden, internationale Angelegenheiten hingegen an das internationale Friedensbureau, welches als Bindemittel zwischen den Gesellschaften dient, sich aber nicht mit Propaganda befasst.

Zürich. Der auf Einladung des Friedensvereins am 26. November gehaltene Vortrag von Herrn *Oskar Kesselring* über seine *Erlebnisse im griechisch-türkischen Kriege*, erfreute sich eines ausserordentlich zahlreichen Besuches. Der Saal im „Seidenhof" war überfüllt. In einer Reihe von Bildern schilderte der Vortragende die Ueberfahrt von Brindisi um den Peloponnes herum nach dem Piräus, das bunte Treiben auf dem mit Garibaldianern, Freischärlern,

[1] Aus „Friedensstimmen", Anthologie in Prachtband mit Goldschnitt, eingeführt von Konrad Ferdinand Meyer und B. v. Suttner. (Leipzig, Verlag Wartig-Hoppe.)